

Arzt ohne Grenzen

Ein Berner Starchirurg ist an der Entwicklung einer künstlichen Bandscheibe beteiligt. Das Implantat wird an Pavianen getestet, es kommt zu Problemen. Trotzdem wird es bei Menschen eingesetzt. Die Folgen sind katastrophal.

Von Catherine Boss und Roland Gamp, Das Magazin, 21.1.2023

Am Anfang stehen Erfinder, die mit einer bahnbrechenden Innovation eine medizinische Revolution in Aussicht stellen und auf ein Milliardengeschäft hoffen.

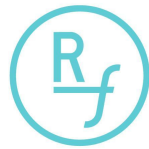
Doch ihr Weg führt in die medizinische Katastrophe. Am Schluss werden Patientinnen und Patienten schreckliche Qualen erleiden. Weil man ihnen ein Implantat in den Rücken einpflanzt, das sich zersetzt, das ein Loch in den Wirbelknochen frisst und ihre Körper schädigt. Es ist ein Medizin-Krimi in sechs Akten.

AKT 1 MEDIZINISCHE EXPERIMENTE AN AFFEN

Die Steppenpaviane fristen im Labor für biomedizinische Forschung von San Antonio, Texas, ein kärgliches Leben. Sie sitzen in rostfreien Stahlkäfigen. Zwölf Stunden lang brennt das Licht, zwölf Stunden lang ist es dunkel. Die Affen sind Teil eines medizinischen Experiments, bei dem Anfang 2007 eine künstliche Bandscheibe getestet werden soll. Die «Cadisc-L», ein neuartiges Implantat aus Kunststoff. Klein, weiss und verbunden mit vielen Hoffnungen.

Die Prothese soll Menschen, die wegen beschädigter Bandscheiben an chronischen Rückenschmerzen leiden, die Flexibilität der Wirbelsäule erhalten. Sie funktioniere nahezu wie eine natürliche Bandscheibe, so das Versprechen der Firma, die das Produkt auf den Markt bringen möchte – im Gegensatz zu herkömmlichen Methoden wie der Fixierung der Wirbel mit Schrauben oder dem Einsatz einer Metallprothese. Es käme einer Revolution der Wirbelsäulenmedizin gleich und wäre gleichzeitig eine sehr lukrative Einnahmequelle.

Die Firma hinter dem Produkt heisst Ranier Technology. 1995 von einem britischen Chemiker gegründet, konzentriert sie sich ab 2002 auf die Entwicklung eines Bandscheibenersatzes. Und erhält dafür bald schon Hilfe aus der Schweiz. Zwei Experten sitzen im wissenschaftlichen Beirat des Unternehmens. Beide sind Professoren für orthopädische Chirurgie, beide sind ausgewiesene Wirbelsäulenspezialisten.



Max Aebi gilt als Koryphäe auf seinem Gebiet. Er hat an der Universität Bern ein Forschungszentrum aufgebaut und war Präsident der europäischen Wirbelsäulengesellschaft Eurospine. Nach ihm wurde der «Max Aebi Award» für klinische Wissenschaften benannt.

Paul Huber (Name geändert), einst Assistenzarzt unter Aebi, hat an der renommierten McGill Universität in Montreal ein Forschungslabor etabliert, unter anderem, um Wirbelsäulenimplantate an Tieren zu testen.

Risse in den Prothesen

Anfang 2007 fliegen die beiden Schweizer nach Texas, um den Affen im Versuchslabor unter Vollnarkose die künstliche Bandscheibe Cadisc-L einzusetzen – Aebi, damals 59 Jahre alt, als Hauptoperateur und Huber, gut zehn Jahre jünger, als Co-Operateur. Sie wollen erforschen, wie sich das Implantat im Rücken der Labortiere nach sechs und nach zwölf Monaten verhält. Dieser Versuch ist der erste Schritt in einer Reihe von Experimenten, um herauszufinden, ob das Implantat wirksam und sicher genug ist, um es bei Menschen zu verwenden.

Nach der Operation sitzen die neun Paviane in ihren Käfigen. Man füttert sie mit speziell für Versuchstiere hergestellten Pellets, ein paarmal pro Woche erhalten sie Gemüse oder Früchte, ab und zu einen Leckerbissen. Alle haben zur Identifikation eine Nummer eintätowiert. Nach einigen Wochen lässt man sie in ein Aussengehege.

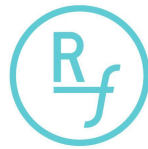
Sechs Monate später sind sechs Tiere tot, nach weiteren sechs Monaten leben auch die übrigen drei nicht mehr. Alle neun Paviane wurden eingeschläfert. So steht es im Studienprotokoll, das dem «Magazin» vorliegt.

Die Kadaver werden in den Computertomografen geschoben, geröntgt und sezziert. Das Implantat sowie die angrenzenden Wirbel und das Knochenmark werden entfernt. Ebenso das Gehirn, das Herz und weitere Organe. So wollen die Forscher herausfinden, ob die Cadisc-L ihre Funktion erfüllt hat.

Die Erkenntnisse sind enttäuschend: Bei fast allen Affen ist es um das Implantat herum an den Endplatten der Wirbel zur «Erosion» gekommen, wie in einem späteren Gutachten zu lesen ist. Die meisten Prothesen weisen auf den Röntgenbildern «Risse» auf, bei einem Tier sogar «grössere Risse». Nur bei einem einzigen von neun Pavianen sei das Implantat gut eingewachsen.

Doch die Probleme, welche man auf den Röntgenbildern sieht, stoppen das Unterfangen der Firma nicht, das Implantat auf den Markt zu bringen. Im März 2008 vereinbart sie einen Termin bei der britischen Prüfstelle BSI, um das Implantat vorzustellen. BSI ist eine private Prüforganisation, die Produkten eine CE-Marke als Gütesiegel vergeben kann. So wie es beispielsweise auch der TÜV in Deutschland macht.

Im Gegensatz zu Medikamenten, die von staatlichen Heilmittelbehörden zugelassen werden müssen, reicht bei Medizinprodukten die Genehmigung einer



solchen privaten Stelle. Dann dürfen sie auf dem europäischen Markt verkauft werden. Ärztinnen und Ärzte können sie bei ihren Patientinnen und Patienten einsetzen.

Es ist eine Ungleichbehandlung, die wenig Sinn ergibt. Und es ist ein System, das in diesem Milliardenmarkt Ärzte oder Firmen, die verantwortungslos handeln, nicht stoppt.

Das Recherchedesk von Tamedia hat den Skandal um die künstliche Bandscheibe Cadisc-L mithilfe von Dokumenten wie Gutachten, Firmenberichten, Sitzungsprotokollen und medizinischen Akten rekonstruiert. Ausgangspunkt dafür waren die «Implant Files». Unter diesem Schlagwort machten internationale Medien 2018 Missstände in der Implantate-Industrie publik. Als Folge der damaligen Enthüllungen hat die Berner Staatsanwaltschaft nun Anklage gegen den Arzt Max Aebi erhoben. Sie wirft ihm schwere Körperverletzung in mehreren Fällen vor und verdächtigt ihn, Hilflose im Stich gelassen zu haben. Für Max Aebi gilt die Unschuldsvermutung.

Seine Anwältin sagt auf Anfrage, die Strafuntersuchung sei nicht gerechtfertigt. «Mein Klient hat sich im Zusammenhang mit dem Fall der Cadisc-L sowohl rechtlich als auch berufsethisch korrekt verhalten.»

Paul Huber wird nicht angeklagt, weshalb in diesem Text nicht sein richtiger Name steht.

Ergebnisse nicht abgewartet

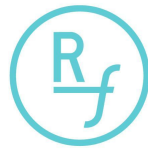
Für das Treffen mit der privaten britischen Prüfstelle BSI im März 2008 haben die Mitarbeitenden von Ranier eine Powerpoint-Präsentation vorbereitet. Darin heisst es, das neue Produkt sei in den Affen «stabil», zeige keine Migration oder Absenkung.

Firmenintern ist man sich der Probleme hingegen bewusst. Aber man schiebt den Misserfolg auf falsche Werkzeuge und eine falsche Implantatgrösse. Die Innovation an sich wird scheinbar nicht angezweifelt.

Eineinhalb Jahre nach dem Affenversuch führt Max Aebi einen zweiten durch, diesmal sind es fünf Paviane. Es ist August 2008. Man steckt die Tiere im Versuchslabor in Texas in kleinere Käfige, als beim ersten Mal – sie sollen sich offenbar möglichst wenig bewegen. Vielleicht besteht Hoffnung, dass die Implantate diesmal besser einwachsen und man so zu vorzeigbaren Ergebnissen kommt.

Doch die Geduld, diese Resultate abzuwarten, haben die Verantwortlichen bei Ranier nicht. Während die Implantate noch in den Rücken der Affen stecken, beginnt am Firmensitz in Cambridge bereits die Planung einer klinischen Studie an Menschen. Man will mit dem Implantat möglichst schnell auf den Markt – augenscheinlich sitzen der Firmenleitung Investoren im Nacken, wie ein Beteiligter später erklären wird.

Dazu passt, dass die Firma in der Folge Abstriche macht. Der Beobachtungszeitraum für die Vergabe der CE-Marke wird von den ursprünglich



vorgesehenen sechs Monaten auf drei Monate verkürzt, wie in einem Ranier-Papier aus dieser Zeit steht. Und statt bis zu 60 Probandinnen und Probanden sollen 25 reichen.

Unverblümt schreibt die Firma: «Dies geschieht, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, den Meilenstein der CE-Zulassung zu erreichen.» Bedenken wegen allfälliger Langzeitfolgen sind nicht dokumentiert. Aber auch die Prüfstelle BSI und die britische Heilmittelbehörde, welche die klinische Studie bewilligen muss, melden keine Einwände an.

Ein Schlüsselmoment in dieser Affäre, das kann man im Rückblick sagen, ist der 29. Juni 2009. An diesem Tag treffen sich die Ranier-Unternehmensführung und der von Max Aebi geleitete wissenschaftliche Beirat im Hotel Novotel beim Londoner Flughafen Heathrow. Laut Protokoll sind insgesamt zehn Leute anwesend, darunter drei Professoren, neben Aebi und Huber ein britischer Spezialist für Biomaterial und ein bekannter Neurochirurg aus den USA, zudem einige Ingenieure.

Die Sitzung beginnt im Viersterne-Hotel laut Traktandenliste frühmorgens um 7 Uhr. Mit dabei ist auch die dreiundfünfzigjährige Studienkoordinatorin Andrea Parker (Name geändert). Sie hat für die Sitzung beim renommierten britischen Radiologen Philip Bearcroft einen Bericht bestellt – eine Auswertung der zweiten Affentests. Auch diese Tiere wurden inzwischen eingeschlafert und seziert.

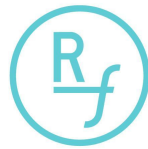
Bearcrofts Befund ist unmissverständlich: «Insgesamt sind sechs Monate eine relativ kurze Zeitspanne, um ein Implantat zu beobachten», schreibt er, «aber selbst nach sechs Monaten scheint es bei allen ausser einem Probanden beunruhigende Veränderungen zwischen Implantat und Knochen zu geben». Bei einem Affen findet er bei den angrenzenden Endplatten der Wirbel starke Erosionen.

Zudem erkennt er auf den Röntgenbildern massive Entzündungszeichen als Reaktion auf das Implantat. Mindestens eine Kunststoffscheibe hat sich verschoben. Es ist praktisch das gleiche niederschmetternde Resultat wie im ersten Tierversuch.

Bedeutet das nun den Abbruch der Übung? Entscheidet man bei Ranier, dass das Implantat Cadisc-L einfach keine gute Erfindung ist? Dass man zumindest die Schwachstellen beheben muss, bevor man wie geplant weiterfahren kann?

Gemäss Sitzungsprotokoll beraten sich die Anwesenden zwei Stunden und fünfunddreissig Minuten lang, um sich dann dafür auszusprechen, das Implantat nun am Menschen zu testen. Sie besprechen die Röntgenbilder und reden zwar im Lauf der Sitzung über Knochenrückbildungen, die womöglich durch das Implantat verursacht sein könnten. Sie diskutieren die entzündlichen Reaktionen, die der Experte im Bericht beschreibt. Sie erwähnen das Implantat, das sich verschoben hat. Doch sie reden die Probleme klein. Aebi sagt: «Als Kliniker sehe ich das lediglich als die Sicht eines Radiologen, es hat nichts mit der Realität zu tun.»

Trotz anderslautendem Studienbericht behauptet er, die Implantate hätten sich nicht bewegt, nicht abgesenkt, keine Höhe verloren. Die Bilder störten ihn überhaupt nicht. «Vielleicht haben sie nichts zu bedeuten», orakelt Aebi. Laut Protokoll opponiert niemand.



Vierzehn Paviane haben für die Erforschung des Implantats somit ihr Leben verloren. Das ist bitter, weil Tierversuche höchst umstritten sind und Kosten und Nutzen besonders sorgfältig abgewogen werden sollten. Doch in diesem Fall werden die wichtigen Erkenntnisse, welche die Kadaver liefern, einfach in den Wind geschlagen.

Immerhin rät Aebi, kurz bevor er um zehn Uhr die Sitzung verlässt, zur Vorsicht. Man solle statt mit 25 Patienten vielleicht zuerst einmal mit drei bis fünf Probanden beginnen, wird er in der Abschrift des Meetings zitiert. Vier Monate später startet die klinische Studie. Die staatlichen Zulassungsbehörden von Belgien, den Niederlanden und Deutschland bewilligen Versuche mit insgesamt 29 Patienten: Frauen und Männer, die zwischen 25 und 65 Jahren alt sind und alle an chronischen Rückenschmerzen leiden. Ein britischer Radiologe urteilt: «Selbst nach der relativ kurzen Zeitspanne von sechs Monaten scheint es bei allen ausser einem Probanden beunruhigende Veränderungen zu geben.»

AKT 2 WELTPREMIERE UND EINE BLAUE MAPPE

Bei Ranier scheint sich vor der ersten Implantation Nervosität breitzumachen, wie interne Dokumente zeigen. Nur wenige Tage verbleiben bis zur Weltpremiere der Cadisc-L: Zwei belgische Ärzte werden im Rahmen der klinischen Studie dem ersten Menschen unter Vollnarkose und in einer mehrstündigen Operation die künstliche Bandscheibe einsetzen.

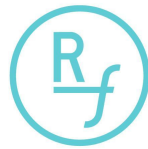
Am 26. Oktober 2009 verfasst der Programmleiter der Firma eine besorgte E-Mail. Er wolle sicherstellen, «dass alle Risiken so weit wie möglich vermieden oder angemessen gemindert werden», schreibt er an drei Beiräte, darunter Paul Huber und Max Aebi. Offenbar zählt die Einschätzung der Schweizer viel. Nur scheinen sie nicht zu antworten. Zwei Tage später hakt der Manager nach. Ob er diesmal eine Rückmeldung erhält, ist unklar.

Die Weltpremiere geht jedenfalls wie geplant über die Bühne. Als Testperson wird einem 35-jährigen belgischen Patienten die Cadisc-L in die untere Lendenwirbelsäule eingesetzt. «Die Prozedur wurde ohne Problem abgeschlossen», berichtet der CEO von Ranier hinterher in einer E-Mail an Aebi und weitere Kollegen. Es sei «ein erfolgreicher und bedeutender Tag, möglich gemacht nur dank eurer essenziellen Unterstützung und Beratung», schreibt er weiter.

Doch es vergehen nur wenige Monate, bis die ersten Testpersonen Beschwerden bekunden. Eine dreiundfünfzigjährige deutsche Frau berichtet von zunehmenden Schmerzen, Röntgenbilder zeigen beim Wirbelknochen oberhalb der künstlichen Bandscheibe einen Bruch. Die Patientin muss erneut operiert werden. Ihre Wirbel werden nun versteift, also mithilfe von Schrauben und Platten verbunden.

Bei einem zweiten Studienteilnehmer muss das Implantat rausgenommen werden – es hat sich verschoben.

Die Forschungsleiterin hat Angst



Wie bei den Affen kann die Cadisc-L also auch im Menschen schon nach kurzer Zeit Probleme verursachen. Zum Abbruch der Studie oder zum Rückzug des Produkts führt das aber auch diesmal nicht.

Wieder sucht die Firma Rat bei Aebi. Der Ranier-CEO bittet ihn um eine Einschätzung der Komplikationen bei der deutschen Patientin. Der Orthopäde ortet daraufhin überall Probleme – nur nicht beim Implantat. Die Röntgenbilder seien schlecht, der Wirbelknochen zeige starke Arthritis, zudem habe die Frau wohl Osteoporose und somit undichte Knochen, schreibt er in einer E-Mail im Juni 2010 an den CEO von Ranier und resümiert: «Alles in allem eine schlechte Indikation für eine Operation.» Die Implantation: aus seiner Sicht dem Anschein nach ein Fehlentscheid des operierenden Arztes.

Ereignisse, wie sie hier im Fall Ranier dargelegt werden, haben sich in den letzten Jahren in einer Serie von nationalen und internationalen Skandalen zugetragen.

Ob bei einer fehlerhaften Hüftprothese, bei Problemen mit einem Herzimplantat oder bei einem Medikament gegen Epilepsie, welches bei schwangeren Frauen die Föten schädigt – immer wieder zeigt sich: Firmen wissen intern von Schwächen ihrer Produkte und verschweigen sie. Überführt werden sie meist nur, weil Whistleblower später interne Dokumente preisgeben.

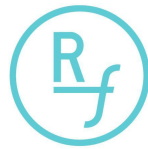
So ist es auch bei Ranier. Denn zu jener Zeit wird die Mitarbeiterin Andrea Parker zunehmend von Gewissensbissen geplagt. Die britische Studienkoordinatorin erlebt laut eigenen Aussagen, wie man bei Ranier negative Befunde verharmlost; wie von ihr verfasste Berichte an Bewilligungsbehörden geschönt werden.

Im Sommer 2010 hält Andrea Parker es nicht mehr aus. Sie will für das Desaster, das sich anbahnt, nicht mitverantwortlich sein. Sie sichert Tausende von Dateien – insgesamt 22 Gigabyte – und legt wichtige Firmendokumente physisch in eine blaue Mappe. Material, das ihre Befürchtungen dokumentieren soll und das in der späteren Aufklärung des Falls eine zentrale Rolle spielen wird. Dann reicht sie die Kündigung ein.

AKT 3 WERBEN MIT BARACK OBAMA; MILLIARDENTRÄUME

Max Aebi und Ranier feiern derweil einen «sehr signifikanten Meilenstein», wie es in einer Medienmitteilung des Unternehmens heisst. Die Firma erhält für die Cadisc-L das angestrebte CE-Gütesiegel – mithin gerade mal zehn Monate, nachdem die Cadisc-L zum ersten Mal überhaupt einem Menschen implantiert worden ist. Nun darf das Produkt in ganz Europa frei verkauft und einoperiert werden. Das Communiqué verspricht, Patientinnen und Patienten «Linderung und eine neue Lebensqualität zu bringen, die derzeit unter lähmenden Rückenschmerzen leiden».

Um die Verträglichkeit des Implantats bei den Patienten langfristig zu beobachten, läuft die klinische Studie auch nach der Marktzulassung weiter. Denn die staatlichen Aufsichtsbehörden in Europa verpflichten die Hersteller von neuen Implantaten, ein Überwachungssystem einzurichten und Daten zu sammeln.



Damit bald überall auf der Welt Ärztinnen und Ärzte das neue Produkt verwenden, muss es ihnen vorgestellt werden. Also geht das Implantat auf Welttournee. Cambridge, Melbourne, Mailand: Aebi und andere wissenschaftliche Beiräte von Ranier bewerben die Cadisc-L an Kongressen rund um den Globus.

In Wien bezeichnen Aebi und der Leiter der klinischen Studie die Kunststoffscheibe als «radikal anderen Ansatz», im Bild ist Barack Obama zu sehen, mit der Sprechblase: «Yes we can!!» In Cambridge gehen Aebi und Kollegen noch einen Schritt weiter und präsentieren der Fachwelt sogar aufgehübschte Forschungsergebnisse. Die radiologische Beurteilung bei den Pavianen habe gezeigt, «dass das Implantat Cadisc-L im lebenden Organismus stabil bleibt», erklären sie.

Jahre später erstellen Juristen einer Zürcher Anwaltskanzlei ein Gutachten für die Hirslanden Klinik, bei der Aebi zu diesem Zeitpunkt als Belegarzt tätig ist. Sie halten fest, die Forscher hätten in verschiedenen Fachartikeln «durchwegs ein positives Bild der zweiten Pavian-Studie sowie auch der klinischen Prüfung» gezeichnet. Das Implantat werde als sicher und wirksam dargestellt. Kein Bericht erwähne die negativen Feststellungen des Radiologie-Experten zu den Affen.

Wie kann das sein? Wie ist es möglich, dass ein renommierter Schweizer Professor trotz missglückter Tierversuche von Erfolgen berichtet? Ausgerechnet er, der ab 2011 Präsident der Stiftung für Qualitätssicherung in der Implantationsmedizin ist?

Ist es Selbstüberschätzung? Geht es um Ruhm? Will Aebi seinem Ziehvater nacheifern, dem verstorbenen Berner Chirurgen Maurice Edmond Müller, der mit seiner Erfindung einer Hüftprothese zum Multimillionär wurde und den die Weltgesellschaft für Orthopädie und Traumatologie zum «bedeutendsten Chirurgen des 20. Jahrhunderts» ernannt hat?

Oder spielt Geld eine Rolle?

Die Ranier-Geschäftsleitung liebäugelt im Frühling 2011 offenbar mit der Idee, die Firma an den amerikanischen Grosskonzern Medtronic zu verkaufen. Start-ups mit neuen Implantaten werden von Grosskonzernen zuweilen für hunderte Millionen Franken aufgekauft. Eine Präsentation von Ranier vom März 2011 trägt den Titel: «Geschäftlicher Überblick für Medtronic». Darin wird die Zukunft von Ranier in den schönsten Farben ausgemalt. Das Ergebnis der Cadisc-L sei bei Patienten «statistisch signifikant besser als bei der Konkurrenz», wird behauptet. Obwohl es nie eine klinische Vergleichsstudie gab. Weltweit gehe es um einen Milliardenmarkt. Allein in der Schweiz solle die Cadisc-L pro Jahr bei 500 Menschen eingesetzt werden.

Die Geldüberweisungen von Ranier an Aebi für seine Dienste als Chefberater scheinen nicht exorbitant. Die Firma zahlt ihm, wie Dokumente zeigen, über die Jahre insgesamt rund 68'000 Franken. Weitere 30'000 Franken gehen auf ein Konto, das Max Aebi und dem European Spine Journal gemeinsam gehört. Aebi ist Mitbegründer und langjähriger Chefredaktor der Fachzeitschrift, in deren Archiv nur zwei Artikel zur Cadisc-L zu finden sind. Welche Gegenleistung für die 30'000 Franken erbracht wurde, ist nicht klar.



Mediziner werden Investoren

Die Schweizer Beiräte Max Aebi und Paul Huber möchten in der Folge, statt Honorare zu erhalten, direkt am erhofften Milliardengeschäft von Ranier mitverdienen. In einer gemeinsamen Mail an die Firmenleitung stellen sie «Optionen anstelle von Cash-Kompensation» zur Diskussion und erhalten das auch. Dazu muss man wissen: Im Vergleich zu Aktien bringen Aktienoptionen bei wirtschaftlichem Erfolg ein Vielfaches an Gewinn.

Damit verlassen die beiden Schweizer Professoren das sichere Terrain unabhängiger Forscher, die frei von Eigeninteressen beraten. Denn als Inhaber von Aktienoptionen sind sie direkt an Profiten der Firma interessiert. Es ergebe sich dadurch ein Anreiz, «das Produkt früh auf den Markt zu bringen und zu promoten», schreibt die Zürcher Professorin für Medizinethik Tanja Krones später in einem Gutachten, das sie im Rahmen des Strafverfahrens gegen Aebi für die Berner Staatsanwaltschaft verfasst. Die Zahlungen von Ranier hatten ihr zufolge «einen hohen Umfang».

Wie viele Aktienoptionen Aebi und Huber besaßen, ist nicht bekannt.

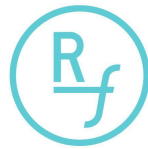
Dass sie sich aber irgendwann selber als Unternehmer sehen und nicht mehr nur als Wissenschaftler, wird in späteren E-Mails an den damaligen Ranier-Chef deutlich. Unverhohlen schreibt Huber, Aebi und er sollten «wie Investoren behandelt werden». In einer anderen Mail will er «ausdrücklich» darauf hinweisen, dass seine und Aebis Expertisen sich nicht auf technische und medizinische Fähigkeiten beschränkten, sondern «auch weit in das unternehmerische Knowhow reichten».

Die Vernetzung der Medizin mit der Industrie ist nötig, um im Gesundheitsmarkt Innovationen zu ermöglichen. Sie birgt aber auch Risiken. Sie kann Ärztinnen und Ärzte in einen Interessenkonflikt bringen, da sie einerseits ein neues Produkt kritisch einschätzen sollten und andererseits als Berater mitverdienen.

Berater können aber von ihrer Aufgabe zurücktreten, wenn sie ihre Tätigkeit für eine Firma nicht mehr verantworten können. So geschehen beispielsweise beim US-Konzern DePuy, als dort bei einer neuartigen Prothese Probleme auftraten. Der orthopädische Chirurg Koen De Smet forderte die Firma mehrfach auf, die Prothese anzupassen oder vom Markt zu nehmen. Als dies nicht geschah, kündigte er seinen Beratervertrag.

AKT 4 AHNUNGSLOSE PATIENTEN

Max Aebi hingegen bleibt bei Ranier. Wenige Tage vor Weihnachten 2010 schreibt ihm der Firmenchef, dass so bald wie möglich auch die ersten Operationen in der Schweiz durchgeführt werden sollten. Er fragt, ob Aebi schon «geeignete Patienten» habe. Nach Neujahr doppelt der Verkaufsleiter nach: «Ich freue mich darauf, dich sehr bald bei deiner ersten Operation mit der Cadisc-L zu sehen.»



Die beiden müssen nicht lange warten: Am 8. März 2011 setzt Aebi im Berner Salem Spital die Cadisc-L bei einem fünfzigjährigen Berner ein. Bis August 2013 folgen sechs weitere Patienten. Die Eingriffe unter Vollnarkose dauern mehrere Stunden. Trotz fehlender Langzeitprognosen verwendet Aebi die Prothese auch bei jungen Menschen – bei einer vierundzwanzigjährigen Frau oder einem achtundzwanzigjährigen Mann.

Alle sieben Patienten haben sich an den bekannten Orthopäden gewandt, weil sie starke Schmerzen haben, wie sie später in der Einvernahme bei der Berner Staatsanwaltschaft angeben. «Er empfahl mir klar die Prothese», sagt eine Patientin. «Alternativen hat er mir keine vorgeschlagen.»

Die zweifelhaften Affenstudien, die Aktienoptionen der Implantate-Firma, das Mitwirken bei der Entwicklung der Prothese, sein Chefposten im Beratergremium – von all dem sagt ihnen der Arzt vor dem Eingriff nichts, erzählen die Patientinnen und Patienten später einvernehmlich der Staatsanwaltschaft. «Wenn er mir von den Studien mit den Affen erzählt hätte, hätte ich dieses Produkt sicher nicht einsetzen lassen», sagt eine Patientin.

Einige Patienten sagen, Aebi habe erwähnt, dass es mit dem Produkt erst wenig Erfahrung gebe. Andere verneinen das. «Leider wurde ich nicht informiert, dass das eingesetzte Implantat total neu war, nur wenige Monate an Menschen getestet wurde», erzählt im Gespräch auch Manuela E., die zu den sieben Betroffenen in der Schweiz gehört.

In der Anklageschrift der Berner Staatsanwaltschaft gegen Aebi heisst es, er habe den Patientinnen und Patienten nicht verständlich vermittelt, dass es sich «um ein unerprobtes Produkt» handelte – ohne «verlässliche Evidenz» für seine Zuverlässigkeit.

Für Gutachterin Tanja Krones vom Zürcher Universitätsspital ist Aebi damit seiner Sorgfaltspflicht bei der Aufklärung über Interessenkonflikte nicht nachgekommen. Auch die Aufklärungspflichten im Rahmen der Risikound Therapieaufklärung habe der Arzt «grundlegend verletzt». Milder beurteilt dies ein zweiter Gutachter im Strafverfahren. Der Zeitgeist habe sich verändert, schreibt Professor Mazda Farshad, Chefarzt für Orthopädie bei der Zürcher Schulthess Klinik. Vor zehn Jahren, als Aebi die Cadisc-L implantierte, sei die Sensibilität bezüglich Interessenkonflikten noch eine andere gewesen.

Wenn Patientinnen und Patienten entscheiden müssen, ob ihr Arzt oder ihre Ärztin ihnen ein neuartiges Medizinprodukt in den Körper operieren soll, ist eine unabhängige Aufklärung über die Risiken zentral. Doch ob die Mediziner ohne Interessenkonflikte beraten, wissen die allerwenigsten.

Nationale und internationale Skandale führten jüngst in verschiedenen Spitälern zwar zu mehr Transparenz. Die Hirslanden-Gruppe verlangt heute als Folge der Cadisc-L-Affäre die Offenlegung von Beteiligungen an Firmen durch Ärzte. Auch am Zürcher Universitätsspital wurde nach Problemen mit Interessenkonflikten ein Register eingeführt. Zudem ist die Aufklärungspflicht heute strenger.



Aber eine schweizweite Datenbank mit finanziellen Beteiligungen von Ärztinnen und Ärzten existiert nicht. Es gibt auch keine verbindlichen Regeln, wie Mediziner ihre Interessenkonflikte zu deklarieren haben.

AKT 5 ESKALATION

Als Max Aebi 2011 in der Schweiz die künstliche Bandscheibe bereits bei seinen Patientinnen und Patienten einsetzt, beschäftigt sich in den USA die Lebens- und Heilmittelbehörde FDA, das Pendant zur Schweizer Swissmedic, noch immer mit den Ergebnissen der Affentests.

In den USA sind die staatlichen Hürden für die Zulassung von Implantaten höher als in Europa. Dort müssen zuerst Tierversuche erfolgreich abgeschlossen werden, damit klinische Implantat-Studien an Menschen zugelassen werden.

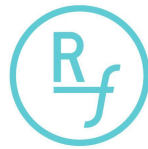
Die FDA hat bei der Cadisc-L schwerwiegende Bedenken. «Wir sind beunruhigt», heisst es seitens der US-Behörde. Sie schickt detaillierte Nachfragen an Ranier. Die Tests zeigten bei einigen Tieren Erosionen an den Endplatten der Wirbel, schreiben die Prüfer. Ranier wird aufgefordert darzulegen, warum ein solches Phänomen nicht auch bei Menschen vorkommen soll. Eine Zulassung auf dem amerikanischen Markt wird die Cadisc-L nie erhalten. In Europa aber beginnen sich die Bedenken der US-Heilmittelbehörde bereits zu bestätigen.

Bei Patientinnen und Patienten in der klinischen Studie, die nach wie vor läuft, kommt es bis 2012 zu acht negativen Vorfällen, die wahrscheinlich durch das Implantat verursacht sind. Auch bei den kommerziell eingesetzten Prothesen häufen sich die Komplikationen.

Drei Tage vor Neujahr 2013 will in Deutschland der ehemalige Metzgerei-Mitarbeiter Andreas Rode kurz nach Mitternacht auf die Toilette. Plötzlich kann er sich nicht mehr bewegen. «Du kriegst da 1000 Messer hinein, und die Messer dreht einer rum», erzählt Rode Jahre später den Journalisten, welche die «Implant Files» recherchieren. Trotz höchster Morphiumdosen bleiben die Schmerzen für den damals Siebenundvierzigjährigen unerträglich. Sanitäter müssen ihn auf einer Bahre aus dem Haus tragen. Dann schneiden ihm Chirurgen die Trümmer einer Cadisc-L aus dem Rücken. Stück für Stück.

Rode ist einer von vielen. Ein heute 39-jähriger Tiefbaufacharbeiter aus Norddeutschland erhielt vor 15 Jahren gleich drei Cadisc-L eingesetzt, wie die Recherche des deutschen Nachrichtenmagazins «Der Spiegel» zeigt. Die Prothesen seien später «in den Neurokanal ausgelaufen» und mussten entfernt werden, sagt der Mann. Heute nimmt er starke Medikamente, um die Schmerzen zu betäuben. Von 104 Patienten einer deutschen Klinik, die in jenen Jahren die Cadisc-L erhalten haben, müssen bei 72 die Prothesen wieder rausoperiert werden.

Am 2. April 2014 schreibt der CEO von Ranier an Aebi und die weiteren Mitglieder des Beirates in einer E-Mail: «Wie die meisten von Euch wissen, haben wir seit Januar eine schnelle Steigerung der Revisionen von der Cadisc-L in der klinischen



Studie erlebt.» Laut einem Ranier-Report ist es bei den 29 Patientinnen und Patienten bis 2014 zu 32 ernsthaften Vorkommnissen gekommen – einzelne Probanden erleiden mehrere Vorfälle.

In sechs Fällen wird die Prothese entfernt, bei fünf weiteren wandert das Implantat, bei vielen Probanden wird es brüchig, steht im Bericht, der dem «Magazin» vorliegt.

In allen Fällen gebe es Hinweise auf Implantat-Zersplitterung, schreibt der Ranier-Chef in der Mail weiter und spricht von einer «höchstunerwünschten Veränderung unserer Pläne». Er bittet alle um strikte Vertraulichkeit.

Aebis Schweizer Kollege im Beirat reagiert mit Bestürzung auf die Nachricht. «Wow», schreibt der Professor in seiner Antwortmail. Sogleich stellen sich für ihn Haftpflichtfragen: Ob es Patienten gebe, die rechtliche Schritte ins Auge fassten, erkundigt er sich. «Wäre Ranier, nur für den Fall, dafür geschützt mit einer Versicherung?»

Informieren? «Nein!»

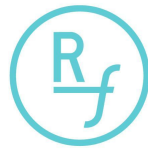
Die Serie von Vorfällen führt bei Ranier zum Eklat – der Firmenleitung bleibt keine andere Wahl, als die Cadisc-L im April 2014 vom Markt zu nehmen. Ab sofort gibt es europaweit und in der Schweiz keine weiteren Implantationen. Ausdrücklich verlangt die Firma von den behandelnden Ärzten, «alle betroffenen Patienten zur Untersuchung zurückzurufen.»

Doch ausgerechnet Aebi hält sich nicht an die Anweisung.

Ranier schickt ihm und zwei weiteren Schweizer Chirurgen, die je eine Cadisc-L implantiert haben, in den folgenden Monaten mehrere Aufforderungen. Alle drei sollten ein Formular zurückschicken, in dem sie bestätigen, dass sie die von Ranier festgelegten Massnahmen befolgen. Doch nur einer verhält sich konform. Ein zweiter meldet sich auch nach vielen Mahnungen nicht.

Und Aebi? Auf dem Formular, das man ihm mehrfach zustellt, steht der Satz: «Ich bestätige, dass ich beabsichtige, die empfohlenen Massnahmen umzusetzen.» Doch als Aebi es endlich ausfüllt, macht er keinen Haken, dass er dies befolgen will. Stattdessen schreibt er daneben «nein!». Und nochmals «nein» kritzelt er neben die Aussage, er werde die Information in seiner Organisation weiterleiten. Tatsächlich erfährt das Salem Spital nichts vom Rückruf. Im Kommentarfeld fügt der Orthopäde hinzu, er werde mit Patienten erst reden, wenn sie ihn wegen klinischen Problemen aufsuchen.

Laut Anklageschrift weiss Max Aebi zu dem Zeitpunkt, «dass es ab Januar 2014 neben den bis dahin aufgetretenen Einzelfällen nunmehr vermehrt – und mithin systematisch – zum Versagen des Implantats Cadisc-L kam». Zudem treten die festgestellten Probleme meist drei bis vier Jahre nach Implantation auf. Exakt in jener Phase also, in der sich seine eigenen Patienten jetzt befinden. Trotzdem bietet Aebi sie weder zur Kontrolle auf, noch informiert er sie über den Rückruf.



Und auch von den Behörden erfahren die Betroffenen nichts von der drohenden Gefahr.

Die Schweizer Heilmittelbehörde Swissmedic erfährt zwar von Aebis renitenter Antwort. Sie muss von Gesetzes wegen sicherstellen, dass ein Hersteller alle betroffenen Ärztinnen und Ärzte warnt, wenn ein Implantat vom Markt genommen wird. Damit endet aber ihre Verantwortung. Also schreitet sie bei Aebi nicht ein und leitet die Information auch nicht an den zuständigen Kantonsarzt weiter, der die Oberaufsicht über die Ärztinnen und Ärzte hat.

Die Kontrolle der Ärzteschaft ist in der Schweiz notorisch schwach. Und weil es kein allgemeines Register für Implantate gibt – mit Angaben zu betroffenen Patienten –, weiss bei einem Rückruf nur der behandelnde Chirurg, wer potenziell in Gefahr ist.

Es ist ein System, das Patientinnen und Patienten alleine lässt, wenn Ärzte ihre Verantwortung nicht wahrnehmen. Sie werden zu Versuchskaninchen, die, ohne es zu wissen, fehlerhafte Produkte in sich tragen und so für die Industrie die Langzeitfolgen einer Prothese testen.

Max Aebis Patientinnen und Patienten werden erst viel später aus der Presse vom Rückruf erfahren.

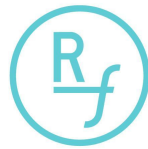
Und so beginnt – im Verborgenen und praktisch zeitgleich zum Rückruf – auch in der Schweiz das Unheil mit der Cadisc-L. Ein Patient beginnt, unter schlimmen Schmerzen zu leiden. Sein Bein schläft ein, «ich knickte ab und zu ab, ich konnte es nicht mehr kontrollieren», wird er später sagen. Ein Chirurg entfernt das Implantat.

Dann trifft es die damals sechsvierzigjährige Manuela E., Geschäftsleiterin eines Berufsverbandes und Mutter von zwei Kindern im Alter von acht und elf Jahren. Sie kann sich nachts im Bett nicht mehr selbst drehen, kaum noch gehen und ist über Monate zu 100 Prozent arbeitsunfähig. Sie kann sich das nicht erklären, der Arzt habe ihr das Implantat als hochwirksam angepriesen, sagt sie dem «Magazin». Sie habe versucht, Aebi zu erreichen, doch das sei nicht gelungen, sagt Manuela E. Das Sekretariat habe sie abgewimmelt.

In ihrer Verzweiflung wendet sie sich 2016 an einen Bieler Orthopäden. Als ihr der Chirurg in seiner Praxis die Diagnose eröffnet, ist er sichtlich mitgenommen. Auch Manuela E. steht unter Schock: In ihrem Wirbel klafft ein Loch, wie die Röntgenbilder zeigen. Der Arzt notiert in der Krankenakte eine riesige Knochendestruktion.

Das Implantat ist zerbrochen und hat sich teilweise in den Knochen gefressen. So etwas habe er noch nie gesehen, sagt ihr der Orthopäde. Er entfernt bei einem diffizilen dreistündigen Eingriff Bruchstücke und Splitter der Prothese aus ihrem Rücken – und verschraubt mit sehr viel Metall die Wirbelsäule.

Von 104 Patienten einer deutschen Klinik, die die Cadisc-L erhalten haben, müssen bei 72 die Prothesen wieder rausoperiert werden.



Ranier überlebt den Rückruf der Cadisc-L nicht. Die Firma geht Konkurs und wird im November 2018 aufgelöst. Fast wäre der Fall damit abgeschlossen gewesen – ohne dass die Öffentlichkeit und die Patientinnen und Patienten von Max Aebi je die Wahrheit erfahren hätten. Doch im gleichen Monat wendet sich das Recherchedesk von Tamedia an Aebi. Das Team recherchiert zusammen mit Journalistinnen und Journalisten des internationalen Netzwerks ICIJ zu Missständen im Medizinproduktemarkt. Die Publikation der sogenannten «Implant Files» steht kurz bevor.

Aebi lässt mehrere Anfragen unbeantwortet. Doch im Hintergrund tauscht er sich mit dem ehemaligen CEO von Ranier aus, wie E-Mails heute belegen. Da erscheine demnächst ein «grosses Ding» in der Schweizer Presse, schreibt er. Man werde ihn und Huber als «bad guys» darstellen. Die Journalisten hätten die internen Berichte der Affentests. «Die richtige Frage ist», schreibt Aebi, «wer ihnen all das Material gegeben hat.»

Niemand will schuld sein

Am 27. November 2018 publiziert der «Tages-Anzeiger» das «grosse Ding», wie Aebi es nennt. «Zwei Schweizer Professoren in Skandal um Implantate verwickelt.» Damals ist erst ein Bruchteil dessen bekannt, was die Strafuntersuchung und die Recherchen bis heute ergeben haben.

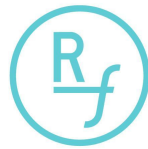
Aebi lässt sich im Artikel nur mit zwei Sätzen zitieren. Die eigenen Patienten seien «seines Wissens» wohlauf. Und: Er habe die künstliche Bandscheibe bei vier Personen eingesetzt, obwohl es in Wahrheit sieben waren.

Am gleichen Tag wehrt sich Professor Huber in der Sendung «10 vor 10» des Schweizer Fernsehens gegen die Enthüllungen. Nach zwei Jahren sei es allen Patienten in der klinischen Studie gut gegangen, sagt er in die Kamera. Bezüglich der Affenversuche gibt er zu: «Nicht alle Resultate waren so, wie man sie gerne im Menschen beispielsweise sehen will.»

Auf Nachfrage des Moderators erklärt er: «Es gibt schon gewissen Druck. Vor allem, wenn man eine kleine Firma hat, die durch private Investoren eine solch teure Entwicklung finanzieren muss.» Doch er bereue den Entscheid nicht, das Produkt auf den Markt zu bringen. «Ich würde es immer noch so machen.»

Heute schreibt er auf Anfrage des «Magazin»: «Ein verantwortungsvoller Umgang mit wissenschaftlichen Befunden war und ist für mich als Forscher das oberste Gebot.» Kompromisse, ob aus finanziellen oder anderen Gründen, sei er nie eingegangen. «Dass Forscher indes mit der Industrie zusammenarbeiten und hierfür entschädigt werden, entspricht der Usanz und wird seitens der akademischen Arbeitgeber sogar erwünscht.»

Er war zwar an den Affenversuchen beteiligt, hat die Cadisc-L aber nie bei Patienten einoperiert und ist im Gegensatz zu Aebi nicht angeklagt.



Der ehemalige CEO von Ranier reagierte auf Anfrage nicht. Auch gegen ihn ist kein juristisches Verfahren bekannt.

Wohl aufgeschreckt durch die Schlagzeilen schreibt Aebi einen Tag nach der Publikation einen Brief an seine Patientinnen und Patienten. Er bietet ihnen eine Konsultation an und schreibt, bei den Recherchen handle es sich um eine «gross angelegte Kampagne». Er sei nur einer von sieben Beratern gewesen und habe keine Gewalt gehabt, «etwas zu entscheiden».

Während einer Konsultation soll er gar behauptet haben, er habe vom Rückruf nichts gewusst, das Rückruf-Formular noch nie gesehen. So erzählt es ein Patient später bei der Einvernahme der Staatsanwaltschaft.

Auch Aebi rechtfertigt sich in der Sendung «10 vor 10». Ihm werden Bilder des deutschen Patienten Andreas Rode gezeigt, bei dem die Cadisc-L in ihre Einzelteile zerfallen ist. Mehrere Nachoperationen waren nötig, heute ist er schwerbehindert und zeugungsunfähig. Er habe nur einen Wunsch, sagt Rode im Fernsehen den Tränen nahe: «Endlich soll jemand zugeben, dass er einen Fehler gemacht hat.»

Aebi reagiert verwundert: «Ich habe so etwas nie gesehen in meinen eigenen Patienten», sagt er. Er habe von den Problemen jetzt «in der Zeitung erfahren».

Bis zu diesem Zeitpunkt ist nicht bekannt, ob es auch in der Schweiz Opfer gibt wie der deutsche Andreas Rode.

Doch dann meldet sich Manuela E. beim Recherchedesk von Tamedia. Erst durch die Enthüllungen hat sie erfahren, dass sie mit ihrem Leiden nicht alleine ist, und erzählt von ihrer Geschichte mit Max Aebi. Von Splintern, die man aus ihrem Rücken geholt hat, von unsäglichen Schmerzen.

Am 14. Dezember 2018 eröffnet die Berner Staatsanwaltschaft gegen Aebi ein Strafverfahren wegen Verdachts auf schwere Körperverletzung und eventuell Vergehen gegen das Heilmittelgesetz. Sie will den Beschuldigten einvernehmen. Doch seine Verteidigerin bittet um eine Verschiebung. Es gehe ihrem Mandanten nicht gut, sagt sie gemäss Akten.

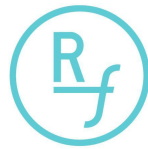
Aebi nutzt die gewonnene Zeit und tauscht sich per E-Mail mit dem ehemaligen CEO von Ranier aus. Er bittet ihn, einen Brief aufzusetzen und gibt ihm Sätze vor, die der Berner Professor zu seiner Verteidigung gerne im Schreiben lesen würde.

Unter anderem: «Max Aebi hatte keine Entscheidungsgewalt im wissenschaftlichen Beirat.»

Oder: «Max Aebi hat die Cadisc-L überhaupt nicht entwickelt.»

Der Gründer von Ranier formuliert daraufhin ein Schreiben und schickt es an Aebis Anwälte. Allerdings ist Aebi mit dem Resultat unzufrieden. «Vielleicht hast du Dinge geschrieben, um die ich nicht gebeten habe und die vielleicht nicht helfen», schreibt er zurück.

Die Staatsanwältin wird den gesamten Austausch später in den beschlagnahmten E-Mails nachlesen können. Laut Gutachterin Tanja Krones vom Zürcher Unispital versuchte Aebi «zu vertuschen, dass er an der Entwicklung des Projektes beteiligt war».



Die Kronzeugin

Im Februar 2019 sitzt in den Räumlichkeiten der Zürcher Flughafenpolizei Andrea Parker, die frühere Studienkoordinatorin von Ranier. Die Berner Staatsanwältin hat sie als Zeugin in die Schweiz geholt. Und Parker hat ihre blaue Aktenmappe mitgebracht.

«Ich habe damals bei Ranier Technology gekündigt», sagt sie, «weil ich nicht glaubte, dass der Einsatz am Menschen sicher war.» Die Staatsanwältin wird Andrea Parker über zwei Tage hinweg befragen, insgesamt zehn Stunden lang. Aebi und sein Anwalt sitzen mit im Raum. Andrea Parker nimmt Aebi teils in Schutz, er sei «ein viel beschäftigter Mann» gewesen und nicht an jedem Bericht der Firma beteiligt. Aber an entscheidenden Sitzungen sei er dabei gewesen, gibt sie zu Protokoll. Vollständige Berichte zu den Pavianstudien seien bei den zuständigen europäischen Stellen nie eingereicht worden, erklärt sie zudem.

Als die Prüfstelle BSI die CE-Marke vergab und die Heilmittelbehörden von Deutschland, Belgien und Holland die Studien an Menschen bewilligten, wussten sie also allem Anschein nach nichts von missglückten Affentests. Dies bestätigt die BSI auf Anfrage auch explizit.

Die Berner Staatsanwaltschaft schliesst die Ermittlungen im Dezember 2022 ab. Die Akte umfasst über fünfundzwanzig Bundesordner. Die zuständige Staatsanwältin wirft Max Aebi vor, dass die künstliche Bandscheibe bei allen sieben Patientinnen und Patienten von ihm versagt und einen «körperlichen Schaden an der Wirbelsäule» hinterlassen habe. Das sei schwere Körperverletzung.

In der Anklageschrift ist bei einer Patientin von «hochgradiger Zerstörung der Wirbelendplatten» und einer «ausgedehnten Knochenauflösung» die Rede. Bei einem Patienten wird beschrieben, wie das Wirbelsegment mit der Prothese kollabierte. Bei zwei weiteren sei das mit der Cadisc-L behandelte Wirbelsäulensegment «vollständig» eingebrochen. Weiter wird der Arzt angeklagt, weil er Hilflose, die in seiner Obhut waren, einer Gefahr für Leben oder Gesundheit ausgesetzt und sie im Stich gelassen haben soll – «durch Unterlassen von Nachkontrollen», wie es in der Anklageschrift heisst.

Aebi verweigert im Ermittlungsverfahren die Aussage. Seine Anwältin beantwortete einen umfassenden Fragenkatalog des «Magazin» nur summarisch.

«Die Unterstellung eines Fehlverhaltens beruht auf einer unvollständigen und nicht korrekten Würdigung der wesentlichen Sachverhaltselemente, namentlich der erwiesenen Tatsache, dass mein Klient seine PatientInnen richtig und genügend über die Risiken im Zusammenhang mit der Prothese Cadisc-L aufgeklärt hat», schreibt die Juristin. «Mein Klient geniesst die volle Unschuldsvermutung», und er werde seine Argumente im Gerichtsverfahren vorbringen «und im Einzelnen aufzeigen, weshalb die Vorwürfe nicht gerechtfertigt sind».



Die gesundheitliche Zukunft der Patientinnen und Patienten ist laut Anklageschrift «ungewiss». Manuela E. fragt sich heute, wie sie altern wird. In letzter Zeit haben die Schmerzen wieder zugenommen, sie ist erneut in Behandlung, eine weitere Operation kann nicht ausgeschlossen werden, sagt sie.

Manuela E. ist überzeugt, dass sie eine Chance gehabt hätte, wenn sie früher, gleich beim Rückruf des Produkts, von ihrem Arzt Max Aebi informiert worden wäre. Dann hätte sich das Implantat möglicherweise nicht derart in ihren Rücken gefressen, sagt sie dem «Magazin». «Als ich es erfuhr, war es zu spät.»

Nun hofft sie auf einen «fairen Prozess», dass aus dieser Affäre Lehren gezogen werden, in Zukunft niemand mehr so leiden muss wie sie und die anderen.

Für einen anderen Patienten ist der Vertrauensverlust das grösste Problem: «Wenn Sie ein Auto kaufen, das mangelhaft ist, werden diese zu Tausenden zurückgerufen. Hier ging es um meine Gesundheit. Ich hätte einfach den Wunsch gehabt, dass man mich informiert», sagte er in seiner Schlusseinvernahme bei der Berner Staatsanwaltschaft.